

Gisela Lang, *Leser und Lektüre zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die Ausleihbücher der Universitätsbibliothek Erlangen 1805 bis 1818 als Beleg für das Benutzerverhalten*, Peter Lang Verlag, Wiesbaden 1994, 221 S., brosch., 114 DM.

Die Geschichte des Buchs, des Lesers und des Lesens ist immer noch ein Stiefkind der deutschen historischen Forschung. Daran hat der Aufstieg der Sozialgeschichte in den 1970er Jahren ebensowenig geändert wie die neuerdings vielfach proklamierte kulturgeschichtliche Wende. Was der deutschen historischen Forschung dabei entgeht, zeigt das Beispiel Frankreich. Hier hat sich ein prosperierender Forschungszweig entwickelt, der sich mit allen Aspekten des Buches befaßt, von der Produktion über die Materialität des Buches bis hin zu Lesern und Lektüre. Beispielhaft genannt seien die Arbeiten Roger Chartiers, die inzwischen auch ins Deutsche übersetzt werden.

Das Desinteresse der deutschen historischen Forschung spiegelt sich wider in der methodischen Unsicherheit der hier anzuzeigenden buchwissenschaftlichen Dissertation über *Leser und Lektüre in Erlangen 1805 bis 1818*. Die Quellengrundlage der Arbeit bilden die Ausleihbücher der Erlanger Universitätsbibliothek. Auf mehrere einführende Kapitel zur Vorgehensweise, zur Geschichte der Stadt und der Universität und zur Bibliothek selbst folgt eine statistische Auswertung der Ausleihen, in der im wesentlichen Benutzergruppen und Ausleihpräferenzen aufgeschlüsselt werden. Hier erfährt man einiges über die proportionale Verteilung der Themengebiete bei den einzelnen universitären und nichtuniversitären Benutzergruppen sowie über Ausleihkonjunkturen. Von besonderem Interesse für die Rezeptionsgeschichte sind Aufstellungen über die am häufigsten entliehenen Buchtitel.

Daß trotz aller Bemühungen *Leser und Lektüre* letztlich unscharf bleiben, liegt in der Methode begründet. Die quantitative Vorgehensweise erweist sich als ungeeignet, das Verhältnis von Leser und Buch aufzuhellen. Ergebnisse der Arbeit, etwa, daß fast ein Viertel der Ausleihen von Angestellten dem Bereich »Schöne Literatur« zugehörten, daß Beamte Geschichtswerke bevorzugten und daß Privatdozenten nur selten kameralistische Literatur ausliehen, bleiben derart allgemein, daß sie weder zur Rezeptionsgeschichte des Buches noch zur Erhellung zeitgenössischen Bewußtseins beitragen. Hier helfen nicht quantitative, sondern nur qualitative Ansätze weiter. *Ulrich Speck, Frankfurt/Main*

Gerrit Walther, *Niebuhrs Forschung*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1993, 638 S., geb., 188 DM.

Dies ist ein außerordentliches Werk. Ambitioniert in der Themenstellung, kongenial im methodischen Vorgehen, geschliffen in der Darstellung weist es durch die grundsätzliche Auffassung seines Gegenstands weit über diesen hinaus. Unverkennbar zählt es zu den seltenen historischen Arbeiten von paradigmatischem Rang. Walthers Gegenstand ist das Werk Barthold Georg Niebuhrs, jenes einhellig verehrten, aber kaum noch gelesenen Wegbereiters der modernen Geschichtswissenschaft. Seine Vorlesungen über römische Geschichte an der neugegründeten Berliner Universität wurden Legende, die Buchausgaben von 1811/12 und 1827–30 machten Epoche, obwohl sie ihre Gedanken labyrinthisch in gelehrten Einzeluntersuchungen entwickelten und in den Sachaussagen bald durch Theodor Mommsen überholt wurden. Bis heute gilt Niebuhr als Begründer einer neuen Überlieferungskritik auf der Grundlage des politischen Sachverstands. Doch hat die Forschung bislang weder sein politisches Wirken als Ministerialbeamter in dänischen und preußischen Diensten insgesamt betrachtet noch das ganze davon inspirierte